

52. **Erlkönig.** Auch bei Loewe op. 1. Im Druck erschien das Werk im Jahre 1824; ausser dem Erlkönig enthält es noch der Wirthin Töchterlein von Uhland und Herders Edward.

Eine der vorzüglichsten Balladen des Meisters. Welch ein unheimliches Rascheln und Raunen durchzieht das Werk, wie steht das lockende Gespenst vor Augen, undeutlich, wie eine Nebelsäule, fast ohne Regung verharrend, nur einige Male den Arm wie zum Wink erhebend; wie klingt sein Flüstern leidenschaftslos und doch bethörend!\*\*)

---

\*) Diejenigen Beurtheiler, die die Melodien des Schubertschen Erlkönigs gar zu einschmeichelnd finden und als styllos tadeln, seien auf Goethes Worte hingewiesen, die Friedr. Förster uns aus einer Unterredung vom Jahre 1827 übermittelt: Förster hatte bei Goethe seinen kleinen Pflegesohn Carl Eckert eingeführt, der im Alter von sieben Jahren den Erlkönig in Musik gesetzt hatte. Auf Goethes Frage, welche anderen Compositionen der Ballade ihm gefielen, antwortete der Kleine, er kenne nur die von Reichardt und Klein, die ihm aber nicht gefallen wollten, weil sie den Erlkönig so sehr graulich singen liessen. Wenn, meinte er, der Erlkönig so tief brumme, dann würde der Knabe sich fürchten; der Erlkönig müsse den Knaben durch seinen Gesang zu verlocken suchen. „Wir müssen schon zugeben, dass der Knabe das Richtige getroffen hat,“ bemerkte Goethe, und dem Kleinen freundlich die Hand streichelnd, fügte er hinzu: „Du musst ja am Besten wissen, wie so einem Bürschen, das der Vater zur Nachtzeit vor sich auf dem Pferde in den Armen hält, zu Muthe ist, wenn der Erlkönig ihn verlockt. Ausserdem aber müssen wir auch zugeben, dass der Erlkönig als ein Geisterkönig jede beliebige Stimme annehmen und nach seinem Gefallen erst sanft und einschmeichelnd, und dann wieder drohend und zornig singen kann.“

\*\*) Vgl. Ph. Spitta's sehr werthvolle Abhandlung: Ballade (Musikgeschichtliche Aufsätze, Berlin 1894, S. 405 ff.). Auch Otto Gumprechts Characterisirung des Werkes ist vortrefflich.

Bei Loewe, dem echten Balladencomponisten, erscheinen die Gestalten des Knaben, des Vaters, des Erbkönigs gleichsam im Haut-Relief; Schubert dagegen bringt sie in voller Plastik.

Loewe übertrifft seinen Rivalen an dramatischer Wahrheit der Situationsschilderung (sein Erbkönig spielt in der That „unter hohen Erlen“), in rein musikalischer Beziehung aber bleibt er weit hinter ihm zurück. Der Vergleich, der oben in den Anmerkungen zu No. 44 zwischen Zelter und Schubert versucht worden ist, dürfte auch auf Loewe und Schubert, besonders auf die beiden Erbkönig-Compositionen, zutreffen.

Im Jahre 1820 hat Loewe in Jena die persönliche Bekanntschaft des Dichters machen dürfen. „Candidat Löwe aus Halle, musikalisch“ lautet Goethes Eintragung in sein Tagebuch vom 16. September 1820. Loewe berichtet über die Unterredung folgendermassen in seiner Selbstbiographie: „Goethe war ausserordentlich gütig. Während er mit mir im Salon auf und niederging, unterhielt er sich mit mir über das Wesen der Ballade. Ich sagte ihm, wie ich die Ballade vor allen anderen Dichtungsformen liebe, wie die volkstümliche Sage seines Erbkönig in dem grossartig romantischen Gewande seiner Dichtung mich ganz hingenommen, so hingenommen, dass ich diesen Erbkönig habe componiren müssen. Ich hielt schon deshalb den Erbkönig für die beste deutsche Ballade, weil die Personen alle redend eingeführt seien. Da haben Sie recht, sagte Goethe. Nun bat ich ihn, ihm den Erbkönig vorsingen zu dürfen. Leider habe ich hier (in Jena) kein Instrument“, antwortete er, „das thut mir um so mehr leid, als ich immer besser arbeiten kann, wenn ich Musik gehört habe. Aber besuchen Sie mich in Weimar.“ — Später in Stettin wurde Loewe Walther von Goethes Lehrer in der Composition.

Als Anhang zu den Compositionen des Erbkönigs möge hier ein Entwurf Beethovens folgen, der im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts entstanden ist. Das Original gehört zu den Schätzen des Archivs der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien:

Ludw. van Beethoven.



Wer rei-tet so spät durch Nacht und Wind? Es



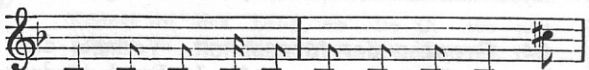
ist der Va-ter mit sei-nem Kind; er



hat den Kna-ben wohl in dem Arm, er  
unis.



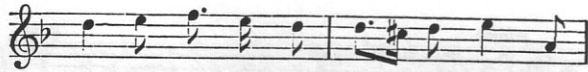
fasst ihn si-cher, er hält ihn warm. Mein



Sohn, was birgst du so bang dein Ge-sicht? Siehst,



Va-ter, du den Erl-kö-nig nicht? Den



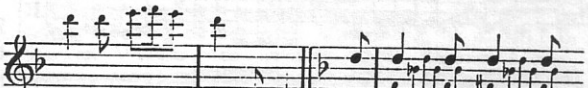
Er-len-kö-nig mit Kron' und Schweif? Mein



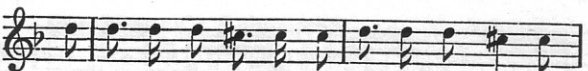
Sohn, mein Sohn, es ist ein Ne-belstreif, mein



Sohn, es ist ein Ne-bel-streif.



Du lie-bes Kind, u. s. w.



Mein Va-ter, mein Va-ter, und hö-rest du nicht, was



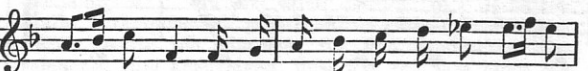
Er-len-kö-nig mir lei-se verspricht? Sei



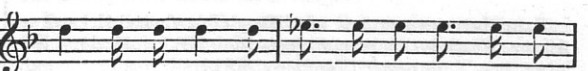
ruhig, bleibe ru-hig, mein Kind, in dür-ren Blättern



säu-selt der Wind. Willst, fei-ner Kna-be, du



mit mir gehn? Mei-ne Töch-ter sol-len dich warten



schön; mei-ne Töch-ter füh-ren den nächt-li-chen



Reihn und wie-gen und tan-zen und sin-gen dich



ein. Ich lie-be dich,



Mein Va-ter, mein Va-ter, jetzt fasst er mich an;

*piano*

Erl-könig hat mir ein Leids ge-

Ritornell

u. s. w. Dem than

NB.

Ich kom-me vom Ge-bir-ge her.

Die Aehnlichkeit — wie auffallend sie auch ist — kann doch nur auf einem Zufall beruhen, da Schubert das Beethovensche Fragment gewiss nicht gekannt hat. (Wegen der übrigen Compositionen des Gedichtes vgl. Goethe-Jahrbuch XVII, S. 188.)

Sehr interessant ist ein Vergleich des Schlusses dieser Beethovenschen Skizze (bei NB.) mit dem Beginn von Schuberts Wanderer (1816):

Sehr langsam. (Original in Cismoll.) Schubert.

*pp*

*cresc.* *fz*